

Vernissage 6.9.2016

Goro Murayama: *Simulational Poiesis*

Auf den ersten Blick scheinen sich Simulation und Poiesis einander zu widersprechen. Zieht klassisch gesehen ersteres im Unterschied zum praktischen und theoretischen Handeln auf ein zweckgebundenes Handeln, dem eine Absicht korrespondiert und damit Realität schafft, versteht sich die Simulation als Modell, welches anhand von Experimenten bessere Erkenntnisse über reale Systeme gewinnen möchte. Was sie indes auf den zweiten Blick verbindet, ist ihre produzierende Kraft, die realitätsstiftend agiert. Um diese wechselseitige Anliegen stark zu machen, möchte ich unter simulationalem Vorgehen nicht so sehr deren Seite technikbasierter und computergenerierter Vorlage, die eine reale Umsetzung erleichtert oder gar ermöglichen soll, hervorheben, sondern eben diese realitätsstiftende, ja Realität hervorbringende, sprich emergierende „Produktion ohne Plan“ (Murayama) in den Vordergrund stellen. Dies, so scheint es, ermöglicht ein anderes Verstehen, ein anderes Wahrnehmen und damit zugleich ein in-Erfahrung-Bringen von Wirklichkeit, die Wirklichkeit auf ihr wirkendes, erwirkendes, ja wirkmächtigeres Potential hin anspricht.

Konkret geschieht dies, indem zurückgegangen wird - sozusagen vor eine allzu schnell hingegenommene und akzeptierte „Realität“ -, um die verschiedenen Schichten, Einlagerungen und deren dimensionale Korrespondenzen ins Spiel zu bringen, die eher als ein wechselseitiges Antwortgeben zu verstehen sind, indem die Antworten geradezu erst erfunden werden, d.h. kreativ respondieren. Einzelnes und Ganzes erwirken sich aneinander, wie – ein „Bild“ aus dem Zen-Buddhismus - eine Welle, die, indem sie sich aus dem Wasser heraus bildet, niemals von diesem sich trennen kann, weshalb sie auch wieder ins Wasser zurückgehen wird. Das sich Erheben der Welle zeigt geradezu, dass das Wasser weder entsteht noch vergeht noch einfach Wasser bleibt, weil Welle und Wasser, anders gesagt, Teil und Ganzes sich gegenseitig hervorbringen, sprich erwirken.

Räume eröffnen, indem sie Zeiten auf ihre Gezeiten hin ausschreiten und zur Anschauung bringen. Zeichnungen, Malschraffuren, Textilapplikationen überlagern und überlappen sich, lassen das Wirken als wahrnehmbares hervortreten, wie auch noch der Akteur, der Künstler *als dieser* darin erwirkt, sprich hervorgebracht wird. Er steht dem Geschehen nicht eigentlich gegenüber, weshalb man hier von einer neuen, diesseits von Humanismus und Transhumanismus sichtbar werdenden Verschwisterung sprechen kann. Ja man sieht geradezu eine neue

Versöhnung von Technik und Natur auf basaler Stufe am Werk, die sich autogenetisch, metamorphotisch, selbstorganisatorisch, autopoietisch versteht und erwirkt.

Noch konkreter: In den Arbeiten von Goro Murayama dominieren eine Art von Rautenformationen, die aus der Dynamik ihrer selbst generieren und emergieren, Formen, die Raum und Zeit ineinanderschieben, dabei Zeichnung und Malerei aneinander transparent werden lassend, wodurch wiederum ein dimensionales Erfassen ermöglicht wird, welches beständig über sich hinausgetrieben wird. In dem rautenförmigen, rhizomatischen Wachstum der Arbeiten werden nicht nur beständig neue Sichtweisen offenkundig, es werden reale Gesichter geschaffen, die einen Sehen machen und Sehen lassen. Die ansonsten in ihrer vergleichsweise statischen Form verharrenden Quadrate, Dreiecke, Rechtecke, allesamt Grenzziehungen und zum Stillstand gebrachte Verhältnisse, die für gewöhnlich ja noch jedes Wahrnehmen bestimmen, bilden so etwas wie eine Gegenfigur, insofern sie unsere Wahrnehmungsweisen beherrschen und domestizieren. Dies wird aber nur möglich, weil sie eine Art Festlegung und Festschreibung betätigen, die den lebendigen Fluss und Überfluss zur Räson zu bringen versuchen, um nicht im Chaos der Fraktale und Unordnungen unterzugehen. Insofern erweisen sich Mathematik und Physik als Selbstbeherrschung und Selbstvergewisserung der Vernunft auf der einen, zugleich aber auch als rationalistische Überherrschaft aller Erfahrung des Lebendigen selbst. Nicht von Ungefähr sieht sich der Streit zwischen Mathematik und Physik auf der einen und der Kunst auf der anderen Seite in ihrer asymmetrischen Konstellation bis heute verstrickt – hier „objektive“ Wissenschaft, dort „subjektives“ Kunstschaffen -, ja der bestehende Hiatus scheint sich beständig - und hier sieht der Wissenschaftszweig seine Domäne - durch immerwährendes Einhauen von neuen Keilen der Deutungshoheit von Wirklichkeit, ja von Wahrheit versichern zu wollen.

Simulationales, poietisches Arbeiten wie jenes von Goro Murayama scheint demnach kein „Zugleich“ beider Seiten anzustreben, sondern auf das Eröffnende beider Seiten zuzugehen und thematisch zu machen, die sich auf eine neue Weise begegnen, dabei durchaus den Widerstreit, wenn er denn konstruktiv betrieben wird, begrüßend. Hieraus ließen, ja lassen sich deren energetische wie emergente Potentiale schöpfen, kreieren, finden, gestalten und als wechselseitiges Antwortgeschehen auf Augenhöhe verstehen. All dies bekundet sich, ja springt hervor als goldgelbe, violette, grüne Wasser- und Tautropfen, die ihre Wege suchend neue, weil energetisch angelegte Formen aus sich und über sich hinaus ins „Unendliche“ und Offene hervorgehen lassen.

In den Worten von Goro Murayama: „For me painting is a visual device that sits between poiesis and simulation—a mandala of emergences that appears when the mind, affected by forms and shapes, reiterates and amasses acts.“

Lieber Herr Goro Murayama,

ich beglückwünsche Sie zu diesen Arbeiten, die, inspiriert von inter- und transkulturellen Blickwendungen und Perspektiven, das Auge, das Fühlen und Verstehen des Betrachters auf eine neue und ingeniose Weise herausfordern.

Georg Stenger